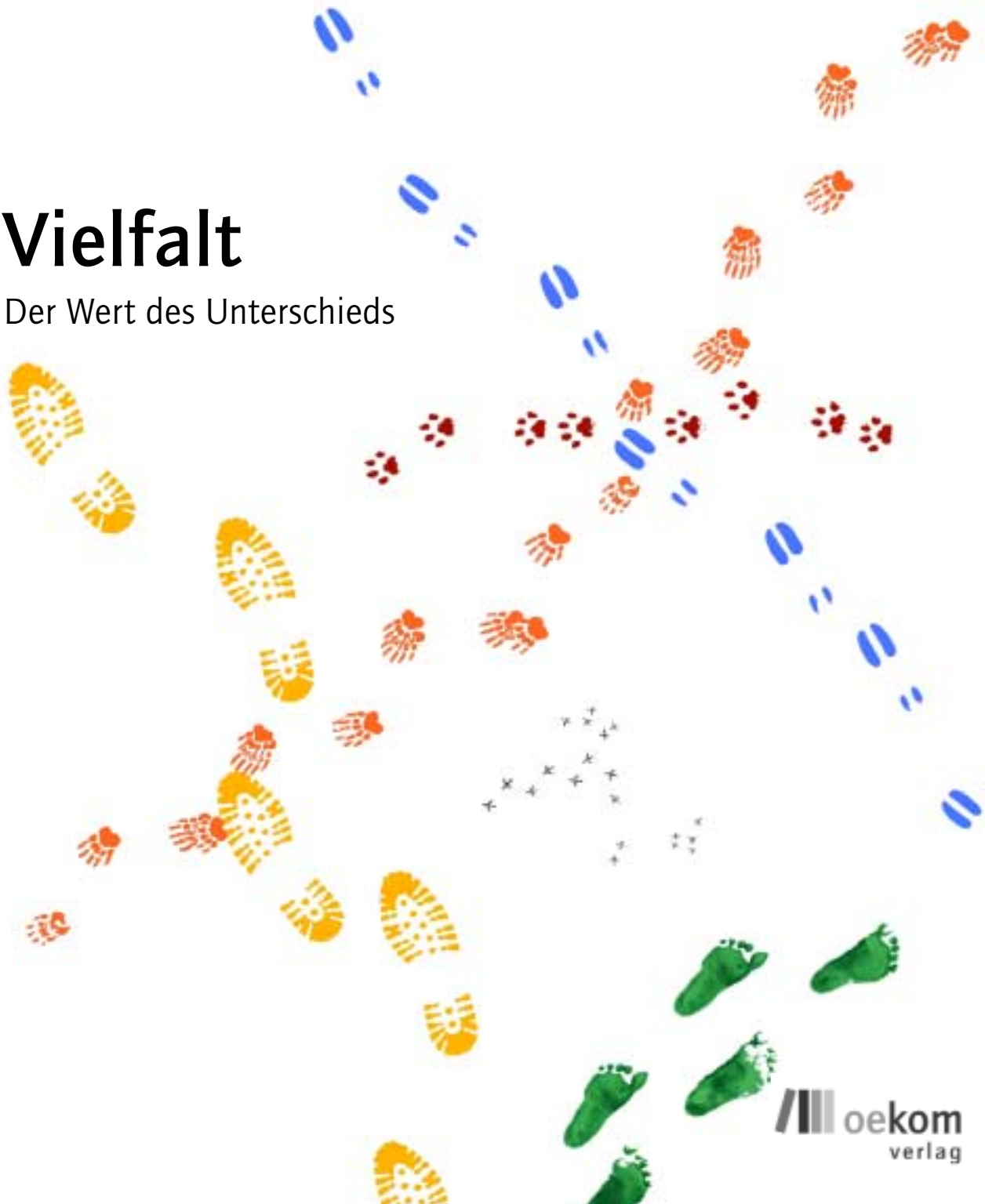


_____ Veronika Bennholdt-Thomsen: Biodiversität im Globalisierungsdiskurs _____
_____ Günter Altner: Vielfalt und nachhaltige Entwicklung _____
_____ Markus Wissen: Agrobiodiversität und demokratische Ressourcenkontrolle _____

politische ökologie ⁹¹⁻⁹²

Vielfalt

Der Wert des Unterschieds



Dezember 2004 _ 22. Jahrgang _ 18,00 Euro _ 28,80 sFr. _ ISSN 0947-5028 _ ISBN 3-936581-72-X



Vielfalt

Der Wert des Unterschieds



Wertvorstellungen

11 Effektives Durcheinander
Der gesellschaftliche Umgang mit Vielfalt
Von Dirk Baecker



Leitwerte

16 Ein Wert an sich
Vielfalt und Nachhaltigkeit
Von Günter Altner

20 Eine Frage der Macht
Biodiversität als Teil
des Globalisierungsdiskurses
Von Veronika Bennholdt-Thomsen

24 Bunte Welten mit Charakter?
Über ein Paradox im Naturschutz
und in der politischen Diskussion
Von Ulrich Eisel

28 Das Reservoir für Alternativen
Ökonomie und kulturelle Vielfalt
Von Peter Finke



Wertverlust

32 Sturmwarnung für die Biosphäre
Biodiversität, Ökosysteme und globale
Umweltveränderungen
Von Wolfgang Cramer

36 Zu wenig und doch mehr
Zehn Jahre Übereinkommen
über die biologische Vielfalt
Von Carsten Neßhöver

40 Betreten nicht verboten!
Naturschutz und Biodiversität
Von Horst Korn und Reinhard Piechocki

43 Dominanz der Einheitskuh
Genetische Verarmung in der Landwirtschaft
Von Franziska Wolff

46 Experiment mit ungewissem Ausgang
Gentechnik und Wildpflanzen
Von Martha Mertens



Wertschätzung

50 Gemeinsamer Nenner von Frauenschuh und Damenschuh

Die ökonomische Bewertung
biologischer Vielfalt
Von *Irmi Seidl*

54 Gegengewicht zur globalen Einheitsware

Die Konvention zum Schutz kultureller Vielfalt
Von *Christine M. Merkel*

58 Seismograph für den Zustand von Natur und Landschaft

Der Indikator für Artenvielfalt
Von *Roland Zieschank, Hermann Stickroth
und Roland Achtziger*

60 Lukrativ, aber ungerecht

Patente auf Leben
Von *Corinna Heineke*

63 Ambivalente Vielfalt

Naturschutz im Föderalismus
Von *Oliver Hendrischke*

66 Vom Regenwald zum Schwarzwälder Hausgarten

Gender in der Biodiversitätsdebatte
Von *Anja Becker*

Wertewandel

70 Vielfalt als Lernprozess

Neue politische Handlungskonzepte
Von *Axel Klaphake*

73 Spannender Drahtseilakt

Diversität von und in Umweltverbänden
Von *Angela Franz-Balsen und Christine Katz*

76 Vielfalt als Nebeneffekt

Agrobiodiversität und demokratische
Ressourcenkontrolle
Von *Markus Wissen*

79 Kontrollierter Kontrollverlust

Wildnis in der Planung
Von *Ellen Brouns*

82 Gefahr des freien Wettbewerbs

Europäische Kulturpolitik
Von *Christa Prets*

84 Sehen lernen

Naturschutz und Kunst im Dialog
Von *Daniel Kufner*

86 Vorsprung durch Vielfalt

Der unternehmerische
Umgang mit Unterschieden
Von *Marion Keil*

Impulse

89 Projekte und Konzepte

95 Medien



Spektrum Nachhaltigkeit

100 Nur als Ausnahme von der Regel?

Nachhaltigkeit als Medienthema
Von *Friedrich Küppersbusch*

103 Eintritt in das post-fossile Zeitalter?

Das Kyoto-Protokoll 2005
Von *Hermann E. Ott*

105 Erpressung im Hühnerstall

Zum Streit um das Verbot der Käfighaltung
Von *Wolfgang Schindler*

109 Konkurrenz belebt das Geschäft

Car-Sharing in Deutschland
Von *Georg Wilke*

Rubriken

3 Editorial

112 Reaktionen

113 Vorschau/Impressum

Bunte Welten mit Charakter?

Von Ulrich Eisel

Für Vielfalt sind eigentlich alle. Eigentlich, denn im Detail gehen die Begriffe häufig durcheinander. So setzen nicht wenige die Multi-Kultigesellschaft mit Vielfalt gleich, verwechseln dabei aber Vielzahl mit Vielfalt. Ein Klärungsversuch.

— Problemwahl 1: *Vielfalt ist ein Leitbild.* Wäre man dagegen, wäre man für Eintönigkeit. Vielfalt wird gegen die Selbstbegrenzung ins Feld geführt, gegen die Blockade des Fremdartigen. Das gilt für Menschen ebenso wie für Pflanzen und Tiere. Die Diskussion in der Ökologie über Neophyten und Zoophyten spiegelt die politische Diskussion über Multikultur. In beiden Diskussionskontexten fällt ein Widerspruch auf. Er kommt ins Spiel, wenn man die Beziehung der Idee der Vielfalt zur Idee der Eigenart sowie die Argumente über den Stellenwert der Eigenart berücksichtigt. Dann ergibt sich nämlich, dass diejenigen, die für Vielfalt und dabei auch für das Fremdartige eintreten, für dasselbe plädieren wie diejenigen, die für Vielfalt, aber doch gegen allzu viel Fremdes argumentieren. Beide sprechen sich für Vielfalt aus, verbinden damit aber eine unterschiedliche Haltung zur Eigenart:

Vielfalt ohne Eigenart und mit Eigenart. Offenbar meinen sie mit Vielfalt etwas ganz Verschiedenes. Das drückt sich auch darin aus, dass jene, die von Eigenart als Abwehr des Fremden nichts wissen wollen, diese in der Diskussion jederzeit hochhalten, wenn gerade die Stellungnahme zu Fremdartigem nicht gefordert ist. Die Verwirrung ist groß.

Problemwahl 2: *Vielfalt steht unter Schutz.* Arten sollen nicht sterben. Auch die Vielfalt der Landschaft soll erhalten werden. Sie gilt als erholsam und auch ganz allgemein als kulturell hochwertig. An die Diversitäts-Stabilitäts-Hypothese glaubt in der Ökologie zwar niemand mehr ohne große Einschränkungen, aber die Geltung von Vielfalt hat darunter nicht gelitten. Auch der „Vielfältigkeitswert“ (V-Wert) zur Bewertung des Erholungsnutzens der Landschaft galt bald nach seiner Einführung als unbrauchbar. Trotzdem wird, wenn schon nicht an der Formel, so doch an dem Kriterium festgehalten. Echte Gegner von Vielfalt sind nicht auszumachen.

Aber es gibt eine Position im Naturschutz, die benötigt das Kriterium Vielfalt nicht, weil sie keine ökologischen Ganzheiten schützt. Sie glaubt an diese Ganzheiten nicht. Stattdessen betrachtet sie die Individuen der Arten als beliebig im Raum verteilt. Wenn sie in Beziehung zueinander treten, so ist das eine situationsgebundene Zweckbeziehung, kein ganzheitliches Lebensprinzip. Diese Theorietradition begründete sich selbst als „individualistische“ Ökologie in Abgrenzung zum Holismus. Wenn

eine solche Zweckgemeinschaft Arten verliert, wird sie nicht „krank“, sondern einfach anders. Andererseits kann genauso gut Neues hinzutreten, ohne zu stören. Wer also streng für Vielfalt eintritt, begrenzt die Anzahl, wer dagegen Vielfalt nicht braucht, ist gelassen, was die Anzahl der Arten betrifft. – Was ist hier los?

Kultur als individuelle Ganzheit

Baustein 1: Wären solche Zweckgemeinschaften natürliche Ganzheiten, die einem (ökologischen) Lebensprinzip folgen, also gewissermaßen von der Natur gewollt sind, wären sie Organismen höherer Art mit einer spezifischen Eigenart, eine von der räumlichen Nachbarschaft unterschiedene Komposition von gemeinschaftlichem Überleben. Der reale Funktionszusammenhang wäre zugleich der vernünftige Sinnzusammenhang einer Lebensmöglichkeit.

Baustein 2: Die Idee der Vielfalt gehört in den holistischen Denkkontext und nur dorthin. Sie hat nur Sinn mit Bezug auf die Idee der Eigenart. Vielfalt ist Ausdrucksform und Funktionsweise eines „Charakters“, vorgestellt als Reichtum der Welt. Diese Welt entfaltet sich in unzähligen Besonderheiten. Durch „Entfaltung“ öffnet sich ein einzelnes Wesen der Welt und damit diese insgesamt. Es folgt dabei einem inneren Wesenskern, seinen individuellen inneren Möglichkeiten. Das ist die Eigenart dieses Wesens. Diese innere Kraft strebt nach Vollkommenheit. Eine weiße Lilie erblüht, indem sie ihre Knospen entfaltet.

tet. Wir sehen die Blume dann als Symbol unnahbarer Reinheit. Kein Mensch käme auf den Gedanken, die Lilie solle die fröhliche Lebenskraft der Sonnenblume ausstrahlen. Wir bestehen auf ihrer melancholischen Vollkommenheit wie überhaupt auf der Eigenart aller Dinge, wenn wir sie unter der Perspektive des Reichtums der Entfaltungsmöglichkeiten, der Vielfalt der Welt, betrachten.

Diese Welt ist ein symbolisches Universum. Dass beide Pflanzen durch Photosynthese überleben, wäre kein guter Grund, um zu sagen, sie seien doch die gleiche Art von Lebewesen. Das gilt aber nur unter jener zuvor eingeführten Perspektive. In einer solchen Welt ist jeder allgemeine Prozess eine individuelle Entwicklung. Der Ort des Entwicklungszentrums, der Substanz oder auch Eigenart, ist die Seele. Empirisch erfahrbar gibt es gar keine Allgemeinheit. Wird aber dennoch Entwicklung ausschließlich nach allgemeinen Prinzipien (der Vernunft und der Natur) konstruiert, entstehen seelenlose Welten: Maschinen, Städte vom Reißbrett, Staatsapparate und Verwaltungen.

Dieses Weltverständnis ist der Kern konservativer Zivilisationskritik. Alles, was nicht individuell einem vollkommenen Ausdruck seiner inneren Möglichkeiten entgegenstrebt, entwickelt sich falsch. Es wächst nicht organisch wie das Leben. Als Geschichtsphilosophie unter Bezug auf das Verhältnis von „Volkscharakter“ und Lebensraum hat das Herder ausformuliert. Kulturen sind individuelle Ganzheiten, die wie alle Lebewesen

und vor allem wie der Mensch in reichhaltiger Vielfalt auf der Erde erblühen. Diese Vielfalt wird – im inneren ebenso wie im äußeren Verhältnis – als Ausdruck des „Genusses“ (Herder) der umgebenden „Natureigenart durch die Volksseelen“ gesehen. Natur wird nicht beherrscht, sondern durch Verschmelzung der Eigenart der Völker mit derjenigen der Naturräume liebevoll angeeignet – im Idealfall. So entstehen einmalige gesellschaftliche Ganzheiten im Raum.

Vielzahl, nicht Vielfalt

Baustein 3: Das Gegenteil dieser Welt ist nicht vielfältig, sondern pluralistisch. Das scheint der Vielfalt zu entsprechen und wird oft mit dieser verwechselt. Gerade im politischen Kontext wird Multikulturalität als eine Vielfalt von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Tradition innerhalb einer Gesellschaft benannt. Das wird als pluralistische Haltung begriffen. Die Befürworter von Multikultur und Pluralismus sprechen sich also für gesellschaftliche Vielfalt aus. Die Gegner von Multikultur wollen diese Vielfalt von Bedingungen abhängig machen; sie sind für Toleranz, sprechen

sich aber gegen beliebige Pluralität aus. Beide Positionen verwechseln etwas. Eine „bunte, offene Welt“ ist nicht eine differenziert entfaltete Ganzheit; sie ist gar keine Ganzheit.

Pluralismus bezieht sich im Rahmen des Toleranzgebots auf Andersdenkende und auf die (oft damit verbundene) Wahrung von Interessen im politischen Prozess. Die Konstellation ist die Gegenüberstellung von Privatheit und Staat. Privatinteresse bedeutet hierbei nicht Intimität, etwa des Familienlebens gegenüber der Öffentlichkeit (soziologische Ebene), sondern die Unabhängigkeit der Ökonomie von staatlicher Regulierung (politische Ebene). Der Markt regelt die Ökonomie. Pluralismus soll die Chancengleichheit im Kampf ums Überleben garantieren. Der Staat sichert den Frieden unter der Bedingung, dass es das Gemeinwohl fördert, wenn jeder nur für sich selbst sorgt.

Das Ganze ist ein vernünftig konstruiertes, formales Regelwerk, das jenem Überlebenskampf nicht vorgegeben ist, sondern aus nützlichen Gründen nachträglich vereinbart wurde. Die Summe der Einzelnen ist eine Vielzahl von Akteuren. Sie gehören keinem ursprüng-



lichen Ganzen an. Daher sind sie keine Vielfalt (von inneren Möglichkeiten), sondern eine Vielzahl von beliebigen Bedürfnissen (und Fähigkeiten). Sie streben nicht nach individueller Vollkommenheit vor dem Hintergrund des Sinns des Ganzen, sondern nach Erfolg im Konkurrenzkampf. Die Vielzahl dieser Kämpfer wird aggregiert durch Marktgesetze und darin beschützt vom Staat („Nachtwächterstaat“).

Exkurs: Eigenart als Privatvergnügen

Ein möglicher Einwand: Der „Spleen“ ist eine allseits tolerierte Eigenart. Nirgends wird Eigenart höher bewertet als in der nationalen Kultur des vorgestellten Weltbildes. Gegeneinwand: In der Kultur der Vielzahl dient der Spleen dazu, der Idee der Eigenart gerecht zu werden, ohne dass sie dem demokratischen (und dem kapitalistischen) System schaden kann. Denn eigentlich sind die Prinzipien der Eigenart und der Gleichheit konträr.

Die Gegnerschaft begründet sich durch den wichtigsten Grundsatz, auf dem der Liberalismus erkenntnistheoretisch auf-

baut: den der Beliebigkeit. Alles Einzelne repräsentiert nichts außer sich selbst, keinesfalls ein höheres Prinzip. Ökonomisch rentiert sich nur Egoismus. Nichts kann anders als um seiner selbst willen zugelassen werden. Und es sollte auf jeden Fall zugelassen werden, weil es dem Gemeinwohl nützt, wenn es möglichst viele Einzelereignisse gibt, die Chancen zu verwirklichen suchen: Ich-AGs über Ich-AGs – das ist das Ideal.

Eigenart wird durch die Einbindung in das Pluralismusprinzip gewissermaßen formal atomisiert. Wenn man eine Besonderheit aus dem Zusammenhang reißt, indem man alle Differenzen zu allen anderen existierenden Besonderheiten als Beliebigkeiten begreift, ist sie eine Marotte; und das ist etwas Gutes. Aus einer Systemdifferenzierung wird eine sympathische Schnapsidee. Eigenart genießt also hohes Ansehen und auch Schutz durch das Toleranzgebot und Pluralismusprinzip, aber sie ist im Rahmen der politischen Ausrichtung auf die formale Gleichgültigkeit vor dem Gesetz Privatvergnügen. Würde man sie dagegen selbst zum politischen Prinzip der Vergesellschaftung erheben, ließe das auf irgendeine der Varianten des so genannten organischen Staates hinaus, die im Gefolge des völkischen Nationalismus im Rahmen des gegenteiligen Weltbildes entwickelt wurden.

So bedient man sich des Prinzips der Vielzahl, um das Prinzip der Eigenart ohne Beziehung zur Vielfalt und zur Entfaltung politisch anzuerkennen und zugleich zu neutralisieren. Aus sinnstiftenden Besonderheiten eines höheren Ganzen werden allseits beliebte Spinner.

Dieser Exkurs über den Spleen sollte zeigen, dass die Bedeutung der Eigenart nicht von ihr selbst, sondern von dem je-

weiligen Weltbild abhängt, in dem sie ihren Platz erhält. Ihr hoher Stellenwert in der Welt der Anerkennung einer Vielzahl beliebiger Interessen kann nicht verhindern, dass Vielfalt hier etwas ganz anderes bedeutet als in der Welt der realen Ganzheiten. Oder umgekehrt: Wenn Vielfalt keinen Sinn hat, außer als Vielzahl von beliebigen Lebensäußerungen, dann kann Eigenart nur noch eine skurrile Eskapade sein. Das liegt an der Differenz der zugrunde liegenden Individualitätsbegriffe: Einer ist kompatibel mit Gleichheit, der andere nicht.

Fünf Spannungsfelder

1. Wer politisch oder auch im Verhältnis zwischen politischer Haltung einerseits und Naturschutzkonzepten andererseits gleichzeitig für Vielfalt und Pluralismus plädiert, befindet sich im Widerspruch. Vielfalt setzt eine vorgegebene reale, individuelle Ganzheit voraus, deren Inneres ihrem Selbst- und Endzweck entgegenstrebt. Das Weltbild ist realistisch und teleologisch. Individualität ist die Verwirklichung einer Eigenart, also einer Differenz in der Einheit. Den Unterschieden entspricht eine natürliche Hierarchie von Ungleichheit.

Demgegenüber setzt Pluralismus die Nichtexistenz von jeder vorgegebenen Ganzheit voraus. Existiert ein Ganzes, so ist es einer Vielzahl beliebig existierender Interessen *nachgeordnet* und aus praktischen Gründen konstruiert. Das Weltbild ist nominalistisch und eine Kombination von Kontingenzprinzip und Mechanismus. Individualität ist eine voraussetzungslose Lebensäußerung und Lebensberechtigung. Sie gilt für alle *gleich*.

2. Die diffuse Identifikation von Vielfalt mit den Gegenprinzipien – der Multikulturalität und dem Pluralismus – von bei-

FOODFirst
Das FIAN-Magazin für die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Menschenrechte

● Informieren Sie sich über die Möglichkeiten, dem Hunger in der Welt mit Menschenrechtsarbeit entgegenzutreten.
● Erfahren Sie mehr über das Recht auf Nahrung und die Erfolge unserer Arbeit in konkreten Einzelfällen.
● Unterrichten Sie sich regelmäßig über die Arbeit FIANS auf politischer Ebene und vor Ort.
Bestellen Sie ein kostenloses Probeexemplar!

FIAN
FoodFirst Informations- & Aktions-Netzwerk
Overwegstraße 31
D-44625 Herne
Tel. 02323/490099
Fax 02323/490018
www.fian.de
info@fian.de

FIAN
Mit Menschenrechten gegen den Hunger



den Seiten der Kontroverse aus verwirrt den politischen und naturschutzfachlichen Diskurs. Es bilden sich Scheingegnerschaften und Scheinkoalitionen. Politik wird zum undurchsichtigen Gerangel. 3. Im Diskurs über neue Arten zwischen den Befürwortern der Eigenart sowie der Konservierung regionaler Artensammensetzungen einerseits und den Befürwortern neuer Arten spiegeln sich alternative Weltbilder. Die empirischen Argumente sind letztlich nicht relevant für die Standortwahl. Die Existenz und Wirkung der beiden Paradigmen macht den empirischen Diskurs unentscheidbar. Andererseits stimulieren die Versuche, die theoretische Gegnerschaft empirisch zu entscheiden, in beiden Paradigmen den Forschungsfortschritt. Naturwissenschaften bewegen sich reflexionslos vorwärts.

4. Auf einer anderen Ebene ist diese Reflexionslosigkeit von Nachteil. Naturschutz ist eine politische Aufgabe. Es geht um die vernünftige Durchsetzung von Zielen. Daher ist die Konsistenz von Argumenten ebenso ein Gebot wie die Klarheit über die Hintergründe von Alternativenpositionen. Die Verschiebung der Argumente für Artenvielfalt von einer sinnhaften und „landschaftlichen“ Ebene auf rein naturwissenschaftliche Funktionsbeziehungen fördert die Kommunikationsbarrieren und Missverständnisse zwischen den Grundpositionen. Denn die Grenzen der Standpunkte werden undeutlich, wenn diejenigen, die für Artenvielfalt eintreten, Eigenart als Kriterium verlangen, aber als Stabilität thematisieren und damit Arten ausgrenzen, während diejenigen, die gegen eigenartige Ganzheiten die Vielzahl beliebiger Einzelanpassungen ins Feld führen, sich auf die Idee der Vielfalt von realer Ei-

genart beim Gegner nicht einlassen wollen, aber jederzeit politisch der Vielfalt das Wort reden (aber Pluralismus damit meinen).

5. Die Spannung zwischen dem Ideal der Eigenart und Vielfalt von Lebensäußerungen einerseits und der Gleichheit und Vielzahl von Chancen und Interessen andererseits ist erkenntnistheoretisch unaufhebbar. Das bedeutet aber nicht, dass sie politisch und kulturell nicht ausgetragen und organisiert werden könnte, wenn Klarheit über das Problem besteht. Was persönlich oft als Widerspruch einfach „ausgehalten“ werden muss, sollte politisch nicht einfach „ausgesessen“ werden.

Literatur

- Eisel, U. (2003): Tabu Leitkultur. In: Natur und Landschaft, Heft 9/10 (Themenheft „Heimat – ein Tabu im Naturschutz?“), S. 409-417.
- Eisel, U. (2004): Naturbilder sind keine Bilder aus der Natur. Orientierungsfragen an der Nahtstelle zwischen subjektivem und objektivem Sinn. In: GAIA, Heft 2/04, S. 92-98.
- Eisel, U. (2004): Wann ist die Eigenart der Landschaft schön? Über die Nutzlosigkeit allgemeiner Vielfalt für die Landschaftserfahrung. In: Schöbel, S. [Hrsg.]: Aufhebungen. Urbane Landschaftsarchitektur als Aufgabe. Berlin (im Druck).
- Eisel, U. (2005): Vielfalt im Naturschutz – ideengeschichtliche Wurzeln eines Begriffs. In: Piechocki, R., Wiersbinski, N. [Hrsg.]: Biodiversität – Paradigmenwechsel im Naturschutz? Veröffentlichungen des Bundesamtes für Naturschutz (in Vorbereitung).
- Körner, S. (2000): Das Heimische und das Fremde. Die Werte Vielfalt, Eigenart und Schönheit in der konservativen und in der liberal-progressiven Naturschutzauffassung. In: Gronemeyer, A., Schopf, R., Wießmeier, B. [Hrsg.]: Fremde Nähe, Bd. 14, Berlin.
- Kötzle, M. (1999): Eigenart durch Eigentum. Die Transformation des christlichen Ideals der Individualität in die liberalistische Idee von Eigentum. In: Eisel, U., Trepl, L. [Hrsg.]: Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, Bd. 10, Berlin.



Mir wird Vielfalt zu viel ...

... als Einfalt.

Zum Autor

Ulrich Eisel, geb. 1941, ist Geograph und war Professor für „Sozialwissenschaftliche Humanökologie“ an der TU Berlin. Seit 2000 ist er im Ruhestand. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Ideengeschichte des Landschaftsbegriffs und des Lebensbegriffs, Paradigmengeschichte und Wissenschaftstheorie der Geographie und der Ökologie, Beziehung zwischen Architektur, Landschaftsarchitektur und Landschaftsplanung, Naturerfahrung und kulturelle Identität, Gesellschaftliche Akzeptanz von Naturschutz.

Kontakt

Prof. Dr. Ulrich Eisel
Hewaldstr. 7
D-10825 Berlin
Fon ++49/(0)30/7 81 12 51
E-Mail Eiselkultnat@aol.com
www.tu-berlin.de/fak7/ilaup/fg_kultnat